

Editorial

Ähnlich muss es in den Schreibwerkstätten zu Gutenbergs Zeiten zugegangen sein, nur unterliegt heute das Lebensgefühl des tätigen Umgangs mit Papier und der klassischen Druckerei einer noch größeren Beschleunigung in Zeit und Raum. Die Exportquote und die Beschäftigtenanzahl sind im graphischen Gewerbe noch relativ stabil, aber die Produktionsmengen und die Umsätze sind rückläufig. Printprodukte werden weniger nachgefragt und wir sind Zeugen einer weiteren wuchtigen Welle an Druckereischließungen, die über Deutschland hinweggeht. Immer mehr Unternehmen brechen unter den Lasten von Kosten und internationaler Konkurrenz zusammen. Von den Beschäftigten wird mehr Flexibilität, Mobilität und lebenslanges Lernen verlangt; ihre Arbeitsplätze bleiben dennoch unsicherer denn je.

Das alles sind keine Gründe, um Untergangsszenarien an die Wand der Zukunft zu projizieren, aber doch, um retrospektiv der Frage nachzugehen, ob frühe Zeichen der Veränderung nicht hinreichend gedeutet wurden. Historiker beschreiben die 1970er Jahre als eine Zeit des Strukturbruchs, der sich in den führenden Industrienationen auf fast allen Gebieten des Ökonomischen, Technischen und Sozialen zeigt. So auch die digitale Revolution, die global den Konsum medialer Produkte und die Teilhabe an Kommunikationsprozessen permanent hat steigen lassen. Wahrscheinlich ist es die Rasanz dieser Entwicklung, mit der nur wenige gerechnet haben. Geschichtlich reflektierte Erfahrung hätte zumindest einen Beitrag liefern können, um früh genug die mit der Entwicklung verbundenen Erkenntnisse produktiv umzusetzen und angepasst zu kalkulieren.

Was bekannt war, ist das Wissen um gesellschaftliche Widerstände, die sich gegen technologische Umbrieche stemmten, die ideologisch eingefärbt nicht so genau auf die Situation neuer Herausforderungen schauen wollten. Heute sind die neuen Medien Mainstream, aber vielleicht wäre als Schlussfolgerung daraus doch besser auf die Erfinder, Träumer und Phantasten zu hören gewesen, ob nicht prospektiv und vorbei an geschichtlich begründeten Zweifeln Veränderungen notwendig sind, um das Bewährte zu erhalten, nämlich der wirklich wichtige Auftrag der Druck- und Medienbranche: die Aufklärung. **Dr. Harry Neß**

Inhalt

Zeitzeugenbericht
PETER NEUMANN beleuchtet die drucktechnischen Entwicklungen der Nachkriegszeit **31**

Papier
Regional- und Sozialgeschichte: die Papierfabrik J. W. Zanders in Bergisch Gladbach **32**

Zeitzeuge
JOHANNES RUNDHOLZ – eine Zanders-Karriere **33**

Hessisches Wirtschaftsarchiv
Publikationen zur Handwerksausbildung in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert **34**

Impressum **34**

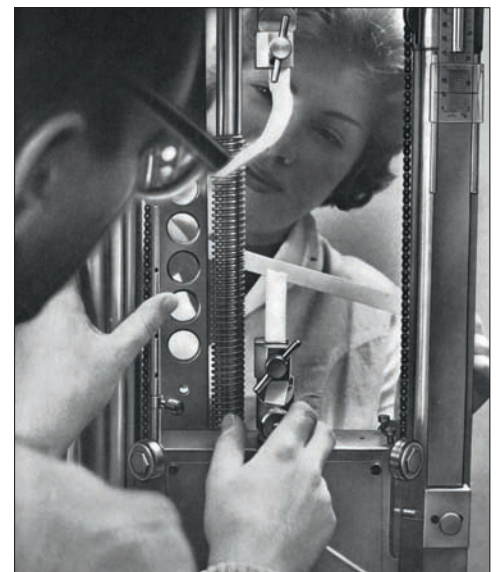
Zehn Jahre nach Kriegsende – ein Rückblick von PETER NEUMANN

Hinkte das grafische Gewerbe der industriellen Entwicklung hinterher?

Im Gefolge des gelobten Wirtschaftswunders veröffentlichte der Hamburger Springer-Verlag 1956 ein umfangreiches Handbuch zum damaligen Entwicklungsstand der grafischen Techniken unter dem Titel *Der moderne Druck*. Herausgeber war mit DR. WALTER MATUSCHKE der technische Direktor des führenden Presseunternehmens, unterstützt vom Fachautor EUGEN KOLLEKER und zahlreichen Fachleuten aus der beruflichen Praxis. Ersterer beschrieb in seinem Überblick den aktuell erreichten Stand der Druckindustrie, die sich jetzt nicht mehr als Gewerbe verstand und sich bereits der neuen Medienkonkurrenz von Rundfunk, Fernsehen, Kinofilm und Tonaufnahmegeräten bewusst war. Damals rangierte die Branche in Westdeutschland bei der Zahl der Betriebe statistisch immerhin an fünfter, bei den Beschäftigten- und Umsatzzahlen an zwölfter Stelle. Bei einem Anteil von nur etwa 3,3 Prozent am Gesamtumsatz der Industrie ein erstaunlicher Rang. Nur in den USA kannte man noch bessere Werte. Von den gezählten 8150 Werkstätten (1955) entfielen 53 Prozent auf Kleinbetriebe, 40 Prozent auf Betriebe mit 10 bis 99 Mitarbeitern und 7 Prozent auf Großbetriebe, während in manchen europäischen Nachbarländern gerade die Kleinbetriebe weit größere Bedeutung hatten, allen voran Frankreich mit 89 Prozent.

Von Interesse sind Aussagen zum damaligen sowie zum erwarteten technischen Fortschritt, der bis dahin vor allem vom

Zeitungsdruck befördert wurde, nunmehr auch vom mit dem Fernsehen konkurrierenden Zeitschriftendruck, der trotz längerer Druckzeiten eine verstärkte Aktualität und zugleich verbesserte Qualität der Illustrationen erreichen musste. Den plötzlichen Durchbruch der farbigen Anzeige in der Illustriertenpresse, der wenige Jahre später einsetzte, konnte man allerdings nicht voraussehen. Die farbige Reproduktion in großen Tageszeitungen jedenfalls wählte man noch in weiter Ferne, hielt sie bestenfalls bei kleinen Provinzzeitungen mit geringen Umfängen und Auflagen für möglich. Hier sollte man sich täuschen! Schon zehn Jahre später war auch das ein wichtiges Thema, ausgehend von den Wünschen der Anzeigenkunden (vgl. den Beitrag



Die Fogra forscht seit 1951 systematisch für die Druckpraxis, entwickelt geeignete Prüfmethode und Apparaturen, hier ein Gerät zur Papierreißeigenschaftenmessung aus der Frühzeit ...



... bis 1960 verdreifachte sich die Zahl der Fogra-Mitglieder. Die meisten Untersuchungen und Beratungen gab es zum Thema Papier. Beide Abbildungen aus: Fogra im Bild, 1961.

in JfD N.F. 15, 2009/2). Auf alle Fälle war man sich klar darüber, dass Lösungen in den Vorstufen vorangehen müssten, um eine schnelle, vereinfachte Druckformherstellung zu gewährleisten. Dabei glaubte man, dass der Bogen-Offsetdruck dem Buchdruck erst bei Auflagen von 40 000 bis 50 000 Exemplaren überlegen sei und sich der Rollen-Offsetdruck erst bei noch höherer Auflage lohnen könne.

Eine westdeutsche Sonderentwicklung lässt sich sehr deutlich ausmachen: laut Umsatz-Statistik wurden Mitte der 1950er Jahre nur noch fünf Prozent der Zeitschriften im Hochdruck, neun Prozent jedoch

im Tiefdruck hergestellt, was natürlich den weiterhin steigenden Auflagen und anschwellenden Umfängen dank vermehrter Anzeigen zu verdanken war, sowohl bei den aktuellen Illustrierten wie auch den Frauen-Illustrierten. Die damals diesem Verfahren zugewilligte Untergrenze von 100 000 Exemplaren war längst selbstverständlich, schon bald würden Millionenaufgaben erreicht werden. Damit unterschied sich die bundesrepublikanische Produktion augenfällig von der Entwicklung in Amerika. Dort wurden gerade einmal drei Prozent aller Periodika im Tiefdruck hergestellt, während 73 Prozent noch im Hochdruck verblieben, was im Rotationsdruck auch die mit Fotos illustrierten Magazine einschloss, während die 24 Prozent im Offsetdruck wohl eher Zeitungen zuzurechnen waren. Als Erklärung dafür wurde angegeben, dass in den USA die Mechanisierung vor allem im Hochdruck stattfand – hier konnte man stärker Angelernte beschäftigen, unter Verzicht auf spezifisch ausgebildete Facharbeiter, wie man sie in den Vorstufen des Tiefdrucks selbstverständlich benötigte.

Systematische Forschung für die Druckbranche ab 1951

Matuschke beklagte, dass «das grafische Gewerbe der industriellen Entwicklung nachhinkt» (S. 26) während sich andere Branchen schon intensiv mit der Automation beschäftigten, mit der «völlig

mechanisierten Fabrik» in der «Abkehr von handwerklichen Methoden». Geboten sei die Beschäftigung mit Messtechniken und Standardwerten, wie sie in der Druckformvorbereitung mit «Formtest» schon begonnen hätte, ebenso eine fachliche Ausbildung, die auch mechanische, chemische und elektrotechnische Vorgänge vermittele. Nicht zuletzt brauche man eine auf die Druckindustrie ausgerichtete wissenschaftliche Forschung, wie sie seit 1951 etwa die *Deutsche Gesellschaft für Forschung im Graphischen Gewerbe* (kurz FOGRA) in München betreibe.

Erste Ansätze der *Elektrotechnik* seien höchstens in der Chemigrafie zu beobachten; genannt werden der fotoelektrische Klichograph und der Fairchild Scanner. Während es im Bleisatz zunächst noch um den verbesserten Arbeitsplatz *Rational* und den *sitzenden Setzer* ging, wurde neben Schnellsetzmaschinen (wie Teletyper) schon auf die Schreibsetzmaschine hingewiesen als ein neues Prinzip. Doch bei den ersten Fotosetzmaschinen (Fotosetter, Photon, Linofilm) dachte man zunächst nur an den geringen Textbedarf im Offset- und Tiefdruck, kaum an Mengensatz im Buchdruck. Bei der Reproduktion erwartete man mit Hilfe der Elektronik, des *Colorgraphen* von Hell etwa, eine Verbesserung der Farbauszüge.

Im Buchdruck war die mechanische Kraftzurichtung (MKZ-Folie oder Primaton) allgemein eingeführt, hingegen war die vorbeschichtete Offsetplatte (Ozasol oder 3M) noch keinesfalls selbstverständlich, allenfalls die Bi- bis Trimetallplatte Erfolg versprechend. Mit dem autotypischen Tiefdruck erwartete man ein «zukunftsicheres» Verfahren der Druckformherstellung, allerdings sollte auch hier die Entwicklung schneller vorangehen als man es sich vorzustellen vermochte. Beim Hochdruck seien die Zweitouren-Maschinen (mit zwei Umdrehungen des Druckzylinders je Produktionsgang), wie Müller und Koebau sie mit dem «Sturmvogel» anboten, inzwischen unverzichtbar. Vorgestellt als wichtige neuere Verfahren wurden der *Anilindruck* (heute Flexodruck genannt) mit Gummiklischees und der Siebdruck nach dem Prinzip des steglosen Schablonendrucks, schließlich die *Klebebindeverfahren* in der Buchbinderei. Diese knappen Hinweise sollen genügen.

Eine vielgestaltige Technik im Übergang, so möchte man heute sagen. Von Elektronik ist noch kaum die Rede. Man sieht die Vervollkommnung traditioneller Fertigkeiten und verbesserter Maschinen, auf Präzision und Wirtschaftlichkeit bedacht. Zu spüren sind jedoch bereits Ansätze einer heraufziehenden Umwälzung in allen Bereichen – mit dem endgültigen Abschied vom Handwerk als Folge.

Arbeitswelten – Die Papierfabrik J. W. Zanders

Mit dem 1958 neu entwickelten Kunstdruckpapier *Chromolux* hat Zanders Markengeschichte geschrieben. 1829 als *Papierfabrik J. W. Zanders* in Bergisch Gladbach gegründet, mit Wurzeln, die bis ins Jahr 1582 zurückreichen, erlangte das Unternehmen schon um die Jahrhundertwende Weltgeltung, lange bevor der Slogan «Zanders – weltweit der Name für Feinpapier» entstand. Nicht zuletzt ging es um diesen guten Namen, als 1989 die *International Paper Company, New York (IP)* die Firma übernahm. 2002, nach dem Ver-

kauf an *Metsä-Serla*, Finnland, wurde sie erst in *M-real Zanders GmbH* umbenannt, seit April 2012 heißt sie *Metsä Board Zanders GmbH*. Der Firmenname und die Produktbezeichnung *Chromolux* haben alle diese Wechsel überdauert.

Viele Publikationen gibt es zur Geschichte des Papiers speziell in der rheinischen Region. Ein Schmuckstück und Anziehungspunkt in malerischer Umgebung ist das Papiermuseum *Alte Dombach*. 1987 hatte Zanders die Papiermühle an den Landschafts-



Lumpenschneiden und -sortieren, um 1910. Abbildung aus: *Papier. Vom Handwerk zur Massenproduktion*, 2001; S. 82 (Ausschnitt)

verband Rheinland verkauft, im Sommer 1999 wurde das Museum nach weit reichenden Umbaumaßnahmen eröffnet. Industrie- und Sozialgeschichte zu veranschaulichen, ist das Ziel.

Die Sozialgeschichte beleuchtet unter anderem die Arbeitsbedingungen und das Leben der «Papierer», das Wirken der Unternehmer sowie das gesellschaftspolitische Umfeld. Als 1957 bei Zanders ein Führungsstab und 1961 erstmals Angestellte in die Geschäftsleitung berufen wurden, war dies ein Akt der Demokratisierung in einer bislang stark traditionsverhafteten Branche. DR. JOHANN WILHELM ZANDERS, der von 1929 an fast fünfzig Jahre die Geschicke des Unternehmens leitete, bekannte anlässlich seines 70. Geburtstages 1969: «In unserer Gohrmühle herrschten Ende der 1920er Jahre [...] noch ausgesprochen patriarchalisch autoritäre Verhältnisse in der Unternehmensführung.»

Als patriarchalisch, aber auch sozial geprägt kann man das im protestantischen Selbstverständnis begründete Verhältnis der Unternehmerfamilie Zanders zu ihren Arbeitern beschreiben. Später als in anderen Gewerben hielt bei den Papiermachern die Industrialisierung Einzug, wurden Papiermühlen zu Papierfabriken und blieben alte Strukturen bestehen. Auch bei Zanders, dem schon im 19. Jahrhundert größten Arbeitgeber der ländlich (und insgesamt katholisch) geprägten Region entlang des Strunderbachs. Die Arbeit der Papiermacher war hart; das feuchte Klima, Lärm und Gestank waren nicht gerade gesundheitsfördernd. Unabhängig von den staatlichen Vorgaben zu Arbeitsschutz, Kranken- und Pensionskassen sorgte man bei Zanders schon früh für die «Wohlfahrt» der Arbeiter und Arbeiterinnen, sei es durch Nahrungsmittel, Bildungsmaßnahmen oder Freizeitangebote. Besonders segensreich wirkte – wirtschaftlich, sozial und kulturell – MARIA ZANDERS, die 1871 die Geschäfte übernahm.

1903 ließen CARL RICHARD und ANNA ZANDERS mit dem *Gronauerwald* eine Arbeitersiedlung nach dem Vorbild der Gartenstadtbewegung errichten, mit finanzierbaren Einfamilienhäusern inklusive Garten statt Mietskasernen. Auch die Gestaltung des Arbeitsumfeldes war vorbildlich. Im Gewerbeaufsichtsbericht von 1911 heißt es: «Die Papierfabrik Zanders hat einige Plätze zu parkähnlichen Anlagen ausgestaltet, in denen sich die Arbeiter erholen können. Die Wände der Gebäude sind mit grünem Laub geschmückt und verlieren dadurch fast den Eindruck einer industriellen Anlage.» HANS ZANDERS, zusammen mit seinem Bruder Richard seit 1889 in der Firmenleitung, war daran gelegen, «keine

Erwerbshöhlen», sondern «Werksräume» zu bauen, «in denen Sonne und Licht und Luft den schaffenden Menschen gesund erhalten und die Arbeit Freude machen sollte». Dies entsprang wohl nicht nur seinem Sinn für Zweckmäßigkeit, sondern auch seinem sozialen Empfinden.

Gleichwohl schützten solche Maßnahmen nicht vor Streiks, wie sie für 1906 belegt sind und bei denen es um Lohnerhöhungen ging. Die Firmenleitung zeigte sich unnachgiebig. Generell herrschte Ablehnung gegenüber der Gewerkschaftsbewegung und einer wie auch immer organisierten Arbeiterschaft.

Die Einrichtungen zum Wohle der Mitarbeiter führten insgesamt zu einer starken Bindung. So war auch der Wiederaufbau nach 1945 ein Gemeinschaftswerk, an dem die gesamte aus den Eignern wie der Belegschaft bestehende «Zanders-Familie» ihren Anteil hatte. Mit dabei war auch JOHANNES RUNDHOLZ.

JOHANNES RUNDHOLZ – eine Zanders-Karriere

1930 begann er seine kaufmännische Ausbildung bei Zanders, sammelte danach erste Berufserfahrung in Köln und Berlin. «In die Zeit geworfen», wie so viele, verhinderte der Zweite Weltkrieg die Fortführung eines normalen Lebens. Als er nach 1945 zu Zanders heimkehrte, mussten erst einmal die Kriegsschäden beseitigt und neue Gebäude errichtet werden. In einer Zeit, als Papier noch rationiert war, begann der rührige Verkaufsleiter WERNER WILS mit ersten Werbeaktionen. Er betraute Johannes Rundholz damit und dieser, «ein geborener Verkäufer», fand hier sein Wirkungsfeld.

Das Geschick, auch mit geringen Mitteln einfallsreich, wirkungsvoll und progressiv für die Zanders-Produkte zu werben, war gerade in den Nachkriegsjahren hilfreich. JR konzipierte die unterschiedlichsten Werbeaktionen, darunter die Kasette mit der dreibändigen Gesamtkollektion (1958), im DIN-A-5-Format mit roter, grüner und weißer Spiralbindung; die aufwendigen Mustersammlungen *Der Briefbogen in der Welt* (1958, 1968, 1984), nicht zu vergessen gestaltete er die großen Jubiläumsfeiern, wissend um deren Wirkung nach innen wie nach außen. In den von ihm betreuten Werkszeitungen *Die Gohrmühle* (1950 bis 1964) und *zanders heute* (ab 1965) schrieb er pointiert, oft auch mit einer Portion Humor, über historische und aktuelle Entwicklungen und hob immer wieder die Bedeutung des Produkts als Marke hervor. Zudem gewann er maßgebliche Künstler und Gestalter für seine Projekte, zum Beispiel die Kalender. Schließlich erfand er den «werbenden Industriekalender mit künstlerischem Anspruch». Dass Zanders' *Chromolux-Kalender* – künstlerisch wie technisch herausragend und regelmäßig mit Auszeichnungen bedacht – zu einer Institution wurden, ist sein Verdienst.

Johannes Rundholz machte Marketing, als es den Begriff noch gar nicht gab. Heute lebt er in seinem Haus in Bergisch Gladbach und freut sich auf seinen 100. Geburtstag am 13. September 2013.

SILVIA WERFEL



© Silvia Werfel, 2010

Literatur zu Zanders

Alexandra Schultke:
Papier für die Welt. Die rheinische Firma Zanders und ihre Arbeiter. Rheinlandia
Klaus Walterscheid 2009

Papier. Vom Handwerk zur Massenproduktion. DuMont
2001 (Katalogbuch der
Papiermühle Alte Dombach)

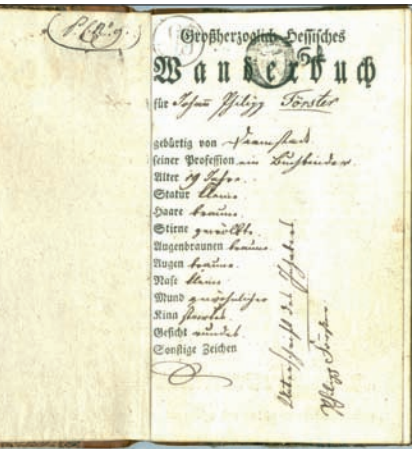
Heinz Koch:
Zanders. Aus der Geschichte eines Unternehmens.

Zanders Feinpapier AG 1989

«Sie lernen letzten Endes für sich selbst.»¹

Ausbildung in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert. Zwei Bücher des Hessischen Wirtschaftsarchivs, Darmstadt, vorgestellt von HARRY NESS

Lassen sich deutsche Qualifikationswege in andere Länder exportieren? Mit der rein praktischen Lehrlingsausbildung im Betrieb schien das in der Vergangenheit so gewesen zu sein. Der Darmstädter Buchbindergeselle PHILIPP FÖRSTER begann im Alter von 19 Jahren seine von 1816 bis 1822 über 56 Stationen gehende und Grenzen überschreitende Wanderschaft.



Wanderbuch, Anfang 19. Jh. (Quelle: Stadtarchiv Darmstadt) und Lehrwerkstatt von Klimsch, 1914 (Quelle: HAW).

Regionalgeschichtsschreibung kommt, wie hier von Darmstadt aus gesehen und mit vielen weiteren Beispielen unterlegt, oft näher an die Menschen und ihre Entwicklung, an das, was es in einer bestimmten Epoche bedeutete, einen bestimmten Beruf zu lernen, sich von ihm zu ernähren, politische, soziale und kulturelle Teilhabe aus ihm abzuleiten. Die vom *Hessischen Wirtschaftsarchiv (HAW)* erstellte und seit 2009 in verschiedenen Städten präsentierte Wanderausstellung *Vom Lehrling zum Azubi* zeichnet mit dem dazu gehörigen Katalog in Karten, Fotos, Dokumenten und Texten zur Systematisierung 300 Jahre Gewerbe-, Handwerks- und Industriegeschichte in Hessen nach. Biographisch verklärte Erinnerungen und historische Mythen werden – fast nebenbei – mit den damit einhergehenden psychischen und physischen Härten, Festen und Werkstätten im Prozess der Professionalisierung abgeräumt. Das graphische Gewerbe und seine Zulieferindustrie als Teil des «Gewerbefortschritts» auch anderer Branchen gerät dabei in den Blick: die Lehrwerkstatt der Firma *Klimsch & Co.* (1914), die Freisprechungsfeier der Maschinenfabrik *Goebel AG* (1952), die Gautschfeier der Firma *Ph. Reinheimer* in Darmstadt (1956), die Winterfreizeit der besten Lehrlinge aus der Druckmaschinenfabrik *Faber & Schleicher AG* (1958), die Betriebsjugendvertreter der *MAN Roland Druckmaschinen AG* (1959) und der Theorieunterricht an der *Frankfurter Gutenbergschule* (1966).

Journal
No. 2 / 2013
erscheint
in
Deutscher
Drucker
Heft Nr. 17
(22. 8. 2013)

Impressum

Das JOURNAL FÜR DRUCKGESCHICHTE (Neue Folge) ist das offizielle Informationsorgan des Internationalen Arbeitskreises Druck- und Mediengeschichte (IADM)/Working Group for Printing History. Viermal jährlich im DEUTSCHEN DRUCKER erscheinend, wird es allen IADM-Mitgliedern kostenlos zu gestellt. Zwischen 1988 und 1993 kamen fünf Hefte des Journals als eigenständige Publikation heraus.

Herausgeber

Dr. Harry Neß und Silvia Werfel M.A.

Internet

www.journal-fuer-druckgeschichte.de
www.arbeitskreis-druckgeschichte.de

Redaktion

Dipl.-Ing. Boris Fuchs
Dr. Harry Neß
Peter Neumann
Silvia Werfel M.A./siw (Redaktion und Gestaltung)

Redaktionsadresse

Silvia Werfel
Postfach 13 02 83, 65090 Wiesbaden
Telefon: 06 11 / 2 97 23
eMail: werfelsi@mac.com

IADM-Kontaktadresse

Dr. Harry Neß
Frankfurter Straße 69, 63067 Offenbach/Main
Telefon + Fax: 069 / 17 50 94 00
eMail: ness@unitybox.de

Es gelingt, die berufliche Ausbildung und den damit verbundenen Alltag exemplarisch nachvollziehbar zu machen und zu zeigen, wie es zunehmend notwendig wurde, sich nicht nur praktisch, sondern auch schulisch zu bilden, um die Arbeitskraft ausreichend zu qualifizieren und die Qualität der Produkte gegenüber der sogenannten *Schmutzkonzurrenz* und dem Ausland zu sichern. Dies gelang bis zum Berufsbildungsgesetz von 1969 letztlich nur durch den Eingriff des Staates, unter anderem durch die rechtliche Stabilisierung von Kammern und sozialpartnerschaftliche Verantwortung, die Schaffung von Berufsschulen und unterbetrieblichen Ausbildungszentren, die Kodifizierung von Ausbildungsordnungen, Prüfungsordnungen und Berufsbildern. Wie stark sich die immer schneller werdende technische Entwicklung auf die Druck- und Medienindustrie auswirkte, macht die den Katalog abschließende Übersicht der «seit 1950 aufgehobenen und gestrichenen Lehr- und Anlernberufe in Industrie und Handel» deutlich: demnach sind das rund 50 Berufe, vom Briefumschlagmacher bis zum Zifferblattsteindrucker.

Wie die *Duale Berufsausbildung in Hessen* entstanden ist und wie sie sich seit dem 19. Jahrhundert entwickelt hat, beschreibt ULRICH EISENBACH, Direktor des Hessischen Wirtschaftsarchivs, im wissenschaftlichen Begleitband zur Ausstellung. Auch für historische Laien verständlich, blättert er die Zeiten einer «Krise der traditionellen Handwerkslehre» bis zum Thema «Technischer Fortschritt und Globalisierung» auf. Von ersten Anfängen im 12. Jahrhundert bis zu den Versuchen der Gegenwart, organisatorisch und rechtlich auf die Herausforderungen der Gegenwart an Qualifikationen und Kompetenzen durch Berufsausbildung zu reagieren, zeichnet er die heute rechtlich geordneten Gewerbe und Gewerbe, vom Bäcker bis zum Zwirner in Hessen nach.

Die beiden Bände zeigen, dass der singuläre Charakter des deutschen Berufsbildungssystems seine historisch gewachsenen Wurzeln in der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung der gestaltenden Akteure hat. Die daraus zu gewinnenden Erkenntnisse lassen alle bildungspolitisch gemachten Versuche, das Duale System (Betrieb und Schule) in andere europäische Länder mit einer Jugendarbeitslosigkeit von über 40 Prozent exportieren zu wollen, als aussichtslos erscheinen.

¹ Wolf Illert: *Ansprache an die Auszubildenden* (Druckerei Illert 1974). Dok. 21 in: Eisenbach 2010, S. 339.

Vom Lehrling zum Azubi. Berufsausbildung in Hessen seit dem 19. Jahrhundert. Beiträge zur hessischen Wirtschaftsgeschichte Bd. 6 (2009). Hessisches Wirtschaftsarchiv Darmstadt. 128 Seiten. 13,80 €

Ulrich Eisenbach Duale Berufsausbildung in Hessen. Schriften zur hessischen Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte Bd. 9 (2010). Hessisches Wirtschaftsarchiv Darmstadt. 428 Seiten. 34,90 €